Grünberger  Wochenblatt.

18. Jahrgang. **№ 47.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Freitag den 25. November **1842.**

Gewerbliches.

Vor einiger Zeit theilten wir mit, daß die Berliner Filztuch-Fabrik zum Aufhören kommen solle: dem wird gegenwärtig von andrer Seite widersprochen, und so bleibt das Schicksal dieses neuen Fabrikationszweiges abermals unentschieden. Genannte Fabrik soll hauptsächlich in bedruckten Teppichen, Decken u. s. w. arbeiten und darin recht Ansehnliches zu liefern im Stande sein; von ihren Erfolgen in Tuch verlautet dagegen noch nichts Wesentliches.

*Das polytechnische Archiv giebt folgenden ziemlich launig verfaßten Aufsatz über ein höchst beklagenswerthes Gebrechen unserer Zeit, nämlich über die oft vorkommende Vernachläßigung der Lehrlinge und das daraus für die Meister erwachsende Verderben. Möchte das am Schluß angedeutete Heilmittel recht bald seine Verwirklichung in dem zu erwartenden von allen verständigen Praktikern heiß ersehnten Gewerbe-Polizeigesetze finden! — Der Aufsatz lautet:

„Fast alle Meister klagen über die Unbrauchbarkeit der meisten Gesellen; in Werkstätten, wo zehn und zwanzig Gesellen arbeiten, sind oft nur zwei oder drei, die gute Arbeit liefern, und die deshalb dauernd beschäftigt werden, die meisten arbeiten nur einige Wochen lang, oft nur ein Stück oder einen Tag, und bekommen dann den Fremdzettel, um ihr Heil wo anders zu versuchen. Die Meister klagen mit Recht, aber sie sollten sich selbst anklagen. Wären die Herrschaften besser, so wären's die Dienstboten, wären die Eltern besser, so wären's die Kinder, wären die Meister besser, so wären's die Lehrlinge, und dadurch auch die Gesellen.

Die meisten Meister denken bei der Annahme und Beschäftigung eines Lehrlings nur an ihren augenblicklichen Vortheil, sie haben nur ihre Gegenwart, aber nicht die Zukunft des Lehrlings im Auge; sie vergessen, daß sie mit seiner Zukunft auch der eigenen schaden; denn aus den unwissenden Lehrlingen werden schlechte Arbeiter, und so leiden einst ihre Werkstätten und die der Mitmeister, die es nicht besser machen.

Bei vielen Meistern muß der Lehrling die Arbeit der Küchenmagd oder des Kindermädchens versehen; so wird das Lohn für diese gespart, bei anderen muß er Hunde- nnd Pferde-Arbeit verrichten, d. h. er muß Jahre lang tagtäglich die Tischler- und Bäckerwaaren in einem Handwagen zu den Kunden schleppen. In vielen Werkstätten ist er nur der Bote und Diener der Gesellen, er muß ihnen Tabak und Schnaps, und Bier und Brod und Wurst und Butter holen, damit sie bei der Arbeit nichts versäumen; aber selbst da, wo er zur Arbeit verwendet wird, trifft ihn in der Regel nur solche, die ihn nicht vorbildet für seinen künftigen Beruf; er muß das Handwerkszeug schleifen, die Meubel poliren oder die Blechwaaren, den Blasebalg treiben oder das Drehrad.

Hat er nun seine Lehrzeit überstanden oder ausgestanden, so ist zwar ein brauchbares Dienst-

oder Kindermädchen, ein gewandler Laufbursche, ein tüchtiges Zugthier aus ihm geworden, aber kein tüchtiger Gesell. Als Dienstmädchen darf er sich nicht vermiethen, zum Laufburschen ist er zu alt, als Zugthier ist sein Futter zu kostbar; so bleibt ihm denn nichts übrig, als sich Arbeit in dem Fache zu suchen, das er nicht gelernt hat. Er muß in kleinen Städten, in schlechten Werkstätten für geringen Lohn arbeiten, muß sich von dem Meister schelten, von den Mitgesellen verhöhnen lassen, muß sich oft Wochen und Monate lang ohne Arbeit oder doch von einer Werkstatt zur andern umhertreiben, und wird, wenn er redlichen Willen und Ausdauer hat, endlich sehr spät, und wenn er die nicht hat, nimmermehr ein brauchbarer Arbeiter. Dieses Ausschelten und Verspotten ist ihm oft unerträglich, er versucht's und arbeitet auf seine eigne Hand, schlechter zwar, viel schlechter als die tüchtigen Meister, aber auch wohlfeiler, viel wohlfeiler; so verdirbt er die Arbeit, aber auch die Preise, und rächt sich dadurch, ohne daß er's weiß und will, an dem Meister, der ihn vernachlässigt hat. Oft aber geräth er durch das unstete, müßige Umhertreiben in schlechte Gesellschaft: leben will er doch, von der Profession kann er's nicht, so greift er zu unerlaubten Erwerbsmitteln, oder wird im glücklichsten Falle aus einem Handwerker ein Handlanger.

Das ist ein grelles Bild, aber ein wahres, und wer irgend Gelegenheit hatte, tiefer in das Gewerbeleben hinein zu blicken, wird hundertfältig ähnliche Bemerkungen gemacht haben.

Was aber soll geschehen, um diesem Uebelstande entgegen zu treten; soll die Regierung jeden Meister beaufsichtigen? Das soll sie nicht, und kann sie nicht; aber die Gewerbetreibenden unter einander sollen das, und können das, die Regierung aber gebe ihnen eine Verfassung, die das zur Möglichkeit, zur Pflicht macht."

Der Pfarrer von St. Agathe.

(Eine Scene aus dem Anfange der französischen Revolution i. J. 1793.)

In einem der entlegensten und unbekanntesten Theile des Departements des Deux-Sèvers gab es im Jahre 1793 unter dem Namen und dem Schutze der heiligen Agathe eine kleine und sehr ärmliche Pfarre, die nur aus etwa 40 Häusern bestand, welche man mit größerem Rechte Hütten nennen konnte. Sie waren mit Schilf und Stroh gedeckt, und ihre Mauern aus Lehm und elendem Holzwerk zusammengefügt. Hier wohnte eine durch Sitteneinfalt, Muth und Frömmigkeit ausgezeichnete Gemeinde. Der Pfarrer derselben hatte in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren diesen Posten angetreten, hatte seitdem mit der Gemeinde Freuden und Leiden getheilt, gleich ihr eine schlechte Hütte bewohnt, und ärmliche Mahlzeiten genossen; aber seinen Beruf mit der Treue erfüllt, wozu nur ein heiliger Eifer und eine fromme Gesinnung begeistern können. So hatte er durch funfzigjährige Seelsorge die Verehrung seiner Pfarrkinder gewonnen, welche ihn wie ihren Vater liebten. Jeden Antrag einer Verbesserung seiner Stelle hatte er stets abgewiesen, theils aus Liebe zu seiner Gemeinde, theils aus Befürchtung, ein anderer Geistlicher möchte in diesem armen Dorfe nicht lange verweilen können und wollen; und so alterte er auf demselben Boden, unter derselben Armuth, unter denselben Amtspflichten, in der Stille Gutes wirkend, und sich reich dafür belohnt fühlend durch die Treue und Anhänglichkeit seiner kleinen Gemeinde. —

Als die französische Revolution ausbrach, mußte der Pfarrer von St. Agathe gegründete Befürchtungen hegen, daß auch er und seine Gemeinde von dem Alles erschütternden Sturme nicht verschont bleiben würden.

Eines Tages erhielt er aus dem Hauptorte des Departements den Befehl, dasjenige zu beschwören, was man damals die bürgerliche Constitution der Geistlichkeit nannte, oder sogleich seine Amtsverrichtungen aufzugeben und sein Presbyterium zu verlassen. Der gute Mann kannte so wenig die politischen Angelegenheiten der Welt, daß er anfänglich nicht begriff, was man von ihm verlange; da aber dem Befehl jene Constitution beigefügt war, so machte er sich mit dem Inhalte derselben genau bekannt, und kam zu der Ueberzeugung, daß er dieselbe weder annehmen noch beschwören könne. Eben so wenig glaubte er dem Befehl, seine Pfarre zu verlassen, Folge leisten zu müssen. Er blieb daher zu St. Agathe, und fuhr in seinen priesterlichen Verrichtungen fort, als ob nichts Ungewöhnliches vorgegangen und kein Befehl zu ihm gelangt sei. Er glaubte so nach Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben. — Unterdessen erregte diese Maßregel, welcher eine große Anzahl von Geistlichen keine Folge leistete, Unruhen in vielen Departementen, namentlich in denen im Westen. Nachdem die Behörden mehrere widersetzliche Geist-

liche varren aufheben lassen, welche, gleich dem Pfarrer zu St. Agathe, ihren Posten nicht verlassen wollten; so vereinigten sich die Gemeinden, schlossen ein förmliches Bündniß, und waren bereit, sich mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, sobald man ihnen und ihren Geistlichen Gewalt anthun würde. So entwickelte sich nach und nach eine förmliche Insurrection, und der anfänglich nur glimmende Funke wurde zur lichten Flamme. Der National-Convent, von der Richtung der Gemüther in Kenntniß gesetzt, ließ Truppen ausrücken, um überall, wo sich Unruhen fanden, die Ruhe wieder herzustellen; es wurden Commissäre ernannt, und mit unbegrenzter Vollmacht versehen. Ein solcher kam auch nach Niort. — Dieser Mann war von grausamer Natur, und glaubte, daß er mit energischer Strenge verfahren, und die Widersetzlichen einschüchtern müsse; er ließ die unfolgsamen Priester gefangen nehmen, und setzte einen Preis auf das Haupt derjenigen, welcher er nicht habhaft werden konnte. Der Pfarrer von St. Agathe konnte der Proscription nicht entgehen, und eines Abends verbreitete sich die Nachricht in seinem Pfarrdorfe, daß den andern Tag eine Compagnie von Niort aufbrechen, den Geistlichen von St. Agathe gefänglich einziehen, und seines Dienstes entsetzen werde. Sogleich versammelte sich der Gemeinderath. Von Widerstand konnte hier keine Rede sein, er hätte zu keinem Zwecke führen können. Indessen mußte man sich des Mannes annehmen, welcher der Gegenstand der allgemeinen Sorgfalt war, und dessen Sicherheit man bedroht sah. Man faßte daher den Entschluß, den geliebten Seelsorger an einen sichern Zufluchtsort zu bringen, den man bereits für ihn ausgesucht hatte. Er widersetzte sich anfänglich und sagte, daß er sich demjenigen, was der Himmel über ihn verfügt habe, nicht entziehen wolle; indessen brachte man ihn doch dahin, daß er das Dorf verließ, und sich in einer Köhlerhütte im benachbarten Walde verbarg. Vier bewaffnete Männer blieben dort bei ihm, theils um ihn von freiwilliger Auslieferung abzuhalten, theils um ihn im nöthigen Falle zu beschützen. — Am nächsten Tage erschienen wirklich 80 Mann Soldaten nebst 2 Kanonen, um sich des schwachen Greises zu bemächtigen. Der Anführer der Soldaten setzte die Bewohner des Dörfchens von ihrem Auftrage in Kenntniß, und forderte sie in Namen der Gesetze auf, ihren Geistlichen ohne weitere Zögerung auszuliefern. Man leistete dem Befehl keine Folge, worauf die Soldaten zur Haussuchung schritten. Man durchsuchte die Pfarrwohnung, aber vergeblich; man schlug die verschlossenen Kirchenthüren ein, verwüstete und entweihete den Tempel, fand aber auch hier den nicht, welchen man suchte; darauf durchsuchte man nochmals Haus für Haus, aber umsonst. Jetzt wurde der Priester von St. Agathe als der Strafe des Gesetzes verfallen erklärt, und man setzte einen Preis von 20,000 Frk. auf seinen Kopf. Endlich ließ der Anführer der grausamen Schaar die Kirche und das ganze Dorf in Brand stecken, und entfernte sich dann unter Trommelschlag von dem Orte der Verwüstung. Gegen Ende des Tages meldete man dem Pfarrer, daß die Gefahr vorüber sei; doch wußte er nicht, wie theuer seinen Pfarrkindern die Anhänglichkeit an ihm zu stehen gekommen war, er kehrte mit seinen Begleitern zurück, nicht nach dem Dorfe St. Agathe, sondern nach den rauchenden Trümmern desselben. Wer könnte den tiefen Schmerz in Worte fassen, der sich des Greises bemächtigte, als er die Verwüstung gewahrte, und als er Männer, Weiber und Kinder auf freiem Felde gelagert, und ihrer letzten Habe beraubt sah. Unter einem Strome von Thränen machte er ihnen liebevolle Vorwürfe, daß sie ein so großes Unglück nicht verhindert hätten. Wäre es nicht besser gewesen, man hätte einen Greis von 75 Jahren, dem doch nur noch kurze Lebenstage zugemessen, den Feinden ausgeliefert, und dadurch die Andern gerettet? Man erwiderte ihm, daß er ja der Vater der Gemeinde sei, und daß gute Kinder auch das schwerste Opfer für ihren Vater nicht scheuen dürften.

(Fortsetzung folgt.)

Glosse.

In den Augen liegt das Herz,
In die Augen mußt du sehen,
Willst die Mädchen du verstehen,
Werben um der Liebe Scherz.
Franz K . . . . .

Mancher hält sich, arg verblendet,
Für den Günstling aller Schönen,
Ob er rechts, ob links sich wendet,
Ob mit Worten, ob mit Tönen,
Träumt er seinen Sieg vollendet.
Doch sie treiben ihren Scherz
Mit des Armen Liebesschmerz;

Mädchen plaudern oft verfänglich,
Trau' dem Wort nicht unbedenklich —
„In den Augen liegt das Herz."

Hast du das noch nie empfunden,
O! dann gehe hin, begrabe
Die gepries'nen Schäferstunden!
Treuer Liebe Liebesgabe
Ist ein Blick, sind dessen Wunden.
Wenn dir so noch nicht geschehen,
Laß die Täuschung dann vergehen;
Suche jene engelsüße
Wonne aus dem Paradiese:
„In die Augen mußt du sehen!"

Mädchen lieben es zu necken,
Darum darf es dich nicht stören,
Sieh'st du einen faden Gecken
Sie mit ihrer Gunst beehren,
Wahrlich, nein! das muß nicht schrecken.
Merk' es, welchen sie nicht sehen,
Manchmal flüchtig übergehen,
Diesen — — doch ich will's verschweigen, —
Aber — Scharfsinn mußt du zeigen
„Willst die Mädchen du verstehen."

Nun, du frägst: „so soll ich nennen,
Welches sei der Wahrheit Siegel?"
Ei, das ist nicht zu verkennen,
Rein und klar ist ja der Spiegel
Und das Feuer sieht man brennen.
Ehrlich prüf' das eigne Herz,
Flüchtet dieses himmelwärts,
Ja, dann kannst du ohne Zagen
Es getrost und muthig wagen:
„Werben um der Liebe Scherz."

— ff —

Mannichfaltiges.

Als die Engländer die Hauptstadt der Insel Tschusan erobert hatten, zeigte sich bald eine große Anzahl Diebe, die die Häuser der Geflüchteten plünderten und ihren Raub aus der Stadt heraus brachten; der englische General gab deshalb an den Thoren Befehl, nichts weiter als die Särge passiren zu lassen, in denen die Todten auf den Begräbnißplatz gebracht würden. Die Engländer wunderten sich indeß bald über die große Anzahl von Leichenbegängnissen, die Pest oder die Cholera schien in der Stadt zu wüthen. Endlich kam man auf den Gedanken, die Särge zu öffnen, und es ergab sich, daß dieselben keine Todten, wohl aber Seidenwaaren und andere kostbare Gegenstände enthielten, welche die pfiffigen Chinesen auf diese Art aus der Stadt hinauszubringen suchten. —

*In einem Dorfe bei Wien stehen auf einer Tafel hart an einer Wiese die Worte: Niemand wird gebeten über diese Wiese zu gehen. — In Berlin liest man in einem Saale: Hunde werden gebeten, nicht mitzubringen. —

*Als der Chemiker Humpfrey Davy seine glänzende Laufbahn begonnen hatte, achteten es die größten Männer für ein Glück, ihn in ihre Kreise zu ziehen. Allein dies beschränkte sich nicht bloß auf Diners und Soupers, sondern es kamen auch werthvolle Geschenke z. B. einmal von einem Herzog ein kostbares Silberservice. Bald als er den glücklichen Fund gethan hatte, den Alkalin zu zerlegen, reiste er nach Dublin. Man bat ihn, eine Vorlesung zu geben, er willigte ein und 2000 Billets, jedes mit 2 Guineen bezahlt, waren der Ertrag dafür. 25000 Rthlr. hatte er mit dieser einen Vorlesung gewonnen. Wo ist je in Deutschland ein Gelehrter gewesen, der auf solche Art den zehnten oder nur den zwanzigsten Theil geerntet hätte? —

*Man hat wohl schon oft Klage gegen Frachtfuhrleute wegen verspäteter Ablieferung der Waare gehört, eine Klage wegen zu schneller Beförderung aber ist eine Seltenheit, und doch ist kürzlich vor dem Pariser Handelsgericht eine solche vorgekommen. Ein dortiges Handelshaus hatte einen Fuhrmann ein Colly zur Bestellung an ein Haus in Nantes mit zwölftägiger Lieferzeit übergeben; der Fuhrmann brachte es schon in 6 Tagen an Ort und Stelle und einige Tage darauf wurde der Adressat für fallit erklärt. Das Pariser Haus verlangte nun von dem Fuhrmann Schadenersatz, denn, wenn die Ueberlieferung erst am 12. Tage geschehen wäre, hätte die Waare unterwegs zurückgenommen werden können, das Handelsgericht hat aber die Klage natürlich zurückgewiesen.

Druck und Verlag von W. Levysohn.